Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus — Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 33 | 16. August 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. — Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1–2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter

Stille Stunden.

In stillen Stunden durft' ich sehen
Des großen Gottes Herrlichkeit,
Und Seine Liebe recht verstehen,
Selbst in dem schwersten Herzeleid.

Es zeigten mir die stillen Stunden,
Wie leider ich so oft gefehlt.
An Jesu Kreuz durft' ich gesunden,
Als ich dem Heiland mich vermählt.

In stillen Stunden ließ mir leuchten
Der Herr manch hellen Sonnenstrahl.
Lenkt ich zu Ihm den Blick, den feuchten,
Wich schnell der Seele Last und Qual.

Die heilig stillen Stunden gaben
Mir manchen Trost zur Pilgerfahrt,
Wenn mir mein Herze zu erlaben,
Des Herren Gnad' ward offenbart.

Drum ich die stillen Stunden liebe,
Wo ich allein mit meinem Gott,
Und, fern dem wüsten Weltgetriebe,
Mir glüht ein selig Morgenrot.

Luise v. Fischer.

Wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Aus dem nordamerikanischen Bürgerkriege, in dem es sich bekanntlich um die Aufhebung der Sklaverei handelte, erzählte ein Offizier folgende ergreifende Geschichte:

Es war am Morgen nach einem teuer erkauften Siege, als ich den Auftrag erhielt, der Nachhut der Armee eine wichtige Depesche zu überbringen. Allerlei Hindernisse, die die Straßen sperrten, erschwerten meinen Ritt. Gegen Mittag fühlte ich mich von der Hitze erschöpft, einer Ohnmacht nahe. Ich wollte absteigen, um aus einem Bach etwas Wasser zu trinken, an dem sich einige Soldaten gelagert hatten. Aber mein Pferd machte so wütende Sprünge, daß ich den Versuch aufgab, der bei dem kleinen Trupp nur rohes Gelächter hervorgerufen hatte. Ich wandte mich, von Durst gequält, an einen der Soldaten, mir meine Feldflasche zu füllen. „Fülle sie selbst“, erwiderte er fluchend. Dies reizte meinen Zorn aufs höchste. „Unseliger“, schrie ich, „möge es Gott gefallen, daß ich dich einmal vor Durst sterbend und um ein Glas kalten Wassers bittend finde, um meinerseits das Vergnügen zu haben, es dir abzuschlagen“. Darauf gab ich meinem Pferde die Sporen und ritt in rasender Schnelle davon. Die Rohheit meines Kameraden aber konnte ich nicht vergessen und ich schwur, ihn aufzusuchen, um — Gott vergebe es mir — mich an ihm zu rächen. Zwei Jahre hatte ich vergebens gesucht. Da hielt mich eine Wunde im Lazarett zu Washington fest. Voll Mitleid mit den armen Soldaten half ich, der ich noch nicht wieder Dienst tun konnte, bei der Pflege der Verwundeten und Kranken und suchte den Sterbenden die letzten Augenblicke zu versüßen. Da sah ich auch manchen Christen triumphierend heimgehen, und ich fing an, die Kraft des Glaubens zu begreifen und mich selbst nach dieser Gnade zu sehnen. So vergaß ich allmählich jenen Soldaten und meinen Vorsatz.

Nach einer Schlacht wurde eine große Anzahl von Verwundeten nach unserem Lazarett gebracht. Sie litten entsetzlich unter der glühenden Hitze und schrieen nach Wasser. Ich ergriff ein Glas und einen Krug mit Eiswasser und ging von Reihe zu Reihe, das wohltuende Getränk zu verteilen. Da setzte sich am Ende des Saales ein Kranker plötzlich im Bett aufrecht und schrie mit hohler Stimme: „Wasser, um der Liebe Gottes willen!“ Ich blieb wie versteinert stehen. Es war jener Soldat, der mir ein Glas Wasser abgeschlagen hatte. Ich fühlte, wie der Versucher mir die Seele einschnürte und mir einredete „Gib allen anderen zu trinken, an ihm aber gehe vorüber. Räche dich“. Aber noch eine andere Stimme erhob sich in mir. War es die Stimme des Gewissens? War es der Heilige Geist? War es das Echo der Ermahnungen meiner Mutter?“ Diese Stimme flüsterte: „Heute ist der Tag da, Böses mit Gutem zu vergelten, wie dir der Herr geboten hat. Gib deinem Feinde zu trinken!“ Ich konnte nicht anders, ich trat zu ihm und brachte das Glas mit dem Labetrunk an seine heißen Lippen. O, wie er trank! Ich

werde nie den Ausdruck seines Gesichtes und den dankbaren Blick vergessen.

Von dem Oberarzt erfuhr ich, daß der Kranke wohl bald sterben müsse, und erhielt die Erlaubnis, ihn zu pflegen. Lange redete er kein Wort. Eines Tages aber redete er zu mir mit leiser Stimme: „Erinnern Sie sich des Tages, an dem Sie mich baten, Ihnen trinken zu geben?" „Ja, Kamerad", erwiederte ich, „aber das ist eine alte Geschichte, die nichts mehr zu bedeuten hat". „Für mich doch", erwiederte er. Und er erzählte mir, wie er an jenem Tage, von seinem Leutnant getadelt, fieberkrank und im Zorn, nicht gewußt hätte, was er tat; wie er sein Betragen bitter bereut und zwei Jahre lang nach mir geforscht hätte, um mich um Verzeihung zu bitten, was er nun auch tat. — Wie tief fühlte ich mich von ihm beschämt.

Soweit die Geschichte. Jener Soldat hatte nach zweijährigem Suchen gerade noch in letzter Stunde den Mann gefunden, den er einst so schwer beleidigt hatte, und konnte, soweit Menschen überhaupt dazu imstande sind, sein Unrecht wieder gut machen. O, daß doch alle, die mit irgend einem ihrer Mitmenschen nicht im Reinen sind, ihre Last nicht mit sich herumtragen und bis zum Ende ihres Lebens mit der Aussöhnung warten möchten, denn wer weiß, ob sie noch in letzter Stunde mit dem, den sie beleidigt haben, zusammentreffen werden.

Der Zimmermann von Nazareth.

Kürzlich hatte ich Gelegenheit, eines der berühmtesten Werke christlicher Kunst zu betrachten, ein Bild, das Tausende begeistert hat und immer wieder begeistert: „Der Schatten des Kreuzes" von Holman Hunt. Es zeigt uns die Werkstätte des Zimmermanns von Nazareth mit allen Werkzeugen, die er zu seiner Tätigkeit gebrauchte: Säge, Hobel, Hammer, Zange und andere. Die untergehende Sonne sendet ihre letzten Strahlen, während sich die Schatten allmählich vertiefen, aber bevor sie gänzlich geschieden ist, beleuchtet sie noch einmal eine Gestalt, welche sich in der Mitte des Gemäldes befindet. Wir erkennen unsern Herrn und Heiland in der ersten Blüte Seiner Männlichkeit, bekleidet mit einem weißen Gewande. Seine Haltung ist in dem Augenblick dargestellt, da Er sich bei einbrechender Dämmerung von der Bank erhoben und die Arbeit eingestellt hat. So steht Er da, die Arme auf den Rücken gelegt, als wollte Er einen Ruhepunkt suchen, nachdem Er sie beim Sägen nach vorn so lange hin und her bewegt hatte. Seine Blicke sind nach oben, zu Gott gerichtet. Nach vollbrachtem Tagewerk ist der Feierabend gekommen, und augenscheinlich dankt der nun Ruhende dem himmlischen Vater für die gelungene Arbeit. Körper und Arme Jesu werfen in diesem Augenblick einen purpurfarbenen Schatten auf die gegenüberliegende Wand, der einem Kreuze gleicht. Daher der Titel des Bildes: „Der Schatten des Kreuzes". Man sieht hier in einem kleinen Winkel der Werkstätte Maria, die mit mütterlicher Freude die Geschenke betrachtet, welche die Weisen aus dem Morgenlande einst gebracht hatten. Sie hält eine Krone in den Händen, aber plötzlich wendet sie sich um und erblickt den Schatten. Auf ihrem Gesicht erscheint der Ausdruck des Schreckens, indem ihre Blicke von der Krone auf das Kreuz fallen.

Obwohl dieses Bild mich weder durch besondere Schönheit noch durch geistreiche Erfindung fesselte, so muß ich doch zugeben, daß es einen tiefen Eindruck auf mich machte. Meines Wissens war es zum ersten Mal, daß die christliche Kunst versucht hatte, den Heiland als Handwerker darzustellen. In den großen Gemäldesammlungen Europas bewundert man unzählige Bilder des Jesusknaben; etwa zwanzig stellen die Taufe dar, die Versuchung, die Verklärung, den Todeskampf im Garten Gethsemane, die Kreuzigung und die Auferstehung, aber nirgends habe ich einen Christus als Zimmermann gesehen. Es ist Tatsache, daß die römische Kirche, der fast alle großen Künstler des Mittelalters angehören, sich geradezu befleißigten, die Männlichkeit unseres Herrn aus dem Gesicht zu verlieren, an deren Stelle sie die Zärtlichkeit, die Barmherzigkeit und die mütterliche Anmut setzte. Indessen ersehen wir aus einem kurzen, aber genauen Bericht des Evangeliums Markus, daß unser Herr Jesus während Seiner langen Vorbereitungszeit, nämlich von Seiner Kindheit bis zum Mannesalter, als die weitaus größte Hälfte Seines Erdenlebens, in der Weise beschäftigt war, wie der Maler Ihn darstellt.

„Ist das nicht der Zimmermann?" fragten sich die Leute von Nazareth, als Er in ihrer Synagoge lehrte. Dabei dachten sie unzweifelhaft an die ärmliche Geburt und das sehr bescheidene Leben unseres Erlösers. Dies ist der Bericht des Evangelisten über das Leben Christi von Seinem Erscheinen im Tempel an, wo Er als Zwölfjähriger inmitten der Schriftgelehrten saß, indem Er ihnen zuhörte und selbst Fragen stellte, bis Er im Alter von dreißig Jahren Seinen göttlichen Beruf als Lehrer und Erlöser begann. Er, der ewige Sohn Gottes und des Menschen Sohn, hielt es für keine Schande, achtzehn Jahre hindurch das tägliche Brot im Schweiße Seines Angesichts zu verdienen. Joseph war gestorben, wahrscheinlich, bevor Christus in Sein heiliges Amt getreten war. Daher ist es mehr als wahrscheinlich, daß Er einige Jahre für Maria und den Unterhalt ihrer Kinder sorgte. Wie dem auch sei, wir wissen, daß Er ein Handwerker, ein Zimmermann war, Gottes eingeborener Sohn, der die Macht besaß, Steine in Brot zu verwandeln, wenn Er es gewollt hätte. Aber der Herr tat während Seiner irdischen Laufbahn niemals ein Wunder für sich selbst.

Während Jesus in Nazareth als Zimmermann tätig war, fertigte Er nach einer sehr alten Ueberlieferung „Joche und Pflüge" an. In manchen einfachen Häuschen von Nazareth befand sich vielleicht irgend ein Werkzeug, eine Bank, ein Tisch oder anderes, hervorgegangen aus den Händen desjenigen, von welchem wir lesen: „Die Himmel sind das Werk Seiner Hände".

Die Lehre, welche wir Seinem Beispiele als Handwerker entnehmen können, sind sehr klar und gleichzeitig sehr wertvoll für die Gegenwart: Nicht die Arbeit, sondern der Müssiggang entehrt den Menschen; und das Leben des Zimmermanns von Nazareth soll uns zeigen, daß jede rechtschaffene, gewissenhafte Arbeit uns in den Augen Gottes adelt und erhebt.

Aber das ist nicht alles: der Zimmermann von Nazareth gibt uns noch ein anderes köstliches Beispiel, nämlich daß man auch in den ärmlichsten Verhältnissen ein heiliges Leben führen kann. Ein Dorfzimmermann kann nicht wohl ein reicher Mann sein, und Jesus ist während Seiner langjährigen, arbeitsamen Tätigkeit nichts anderes als ein armer Handwerker gewesen. Wie bezeichnend ist es doch, daß das herrlichste Wesen, welches je in der Welt war, achtzehn Jahre hindurch in einer bescheidenen Werkstätte schaffte, um sich das tägliche Brot mit der Arbeit zu verdienen! Nur zu leicht bilden wir uns ein, das ledig-

lich äußere Verhältnisse, wie Reichtum, Ehre, geistlicher und leiblicher Genuß uns adeln und erheben; aber das Beispiel unseres Herrn zeigt uns, daß dies ein großer und verwerflicher Irrtum ist.

Er selbst lehrte uns, daß das Glück eines Menschen nicht in der Fülle irdischer Güter und Schätze besteht; dagegen zeigte Er der Welt durch Sein lebendiges Beispiel, wie es möglich ist, gleichzeitig ein Leben voller Demut und Mühseligkeit zu führen und die Augen gen Himmel zu richten, um die Strahlen Seines wunderbaren Lichtes zu empfangen.

Man kann die höchsten Stufen irdischen Ruhmes erklimmen, sich jeden Wunsch erfüllen und dennoch gerade das entbehren, was das Leben adelt und würdig macht, wenn schließlich der Tod anklopft. Dagegen kann man ein armer Mensch, ein Mensch von niederer Abstammung sein, der gezwungen ist, das tägliche Brot im Schweiße seines Angesichts zu verdienen, ohne irdisches Glück, ohne irdische Freude, um schließlich in einem vergessenen Grabe zu ruhen, jedoch ein „Erbe Gottes und Miterbe Christi!" Ein reicher Mann kann kein königliches Blut, selbst wenn er alle Schätze dafür opferte, erwerben, aber der Sohn eines Königs könnte sich in Lumpen hüllen, ohne seine königliche Würde zu verlieren. Ebenso kann niemand den Kindern Gottes weder die Ehre und Würde ihrer königlichen Geburt nehmen, noch den höchsten Ruhm, der sie in der Zukunft erwartet. Schließlich wollen wir nicht vergessen, daß die achtzehn Jahre, welche unser Herr in geduldiger, mühseliger Arbeit zu Nazareth verbrachte, Ihn für die größte Arbeit Seines Lebens vorbereiteten. So werden auch wir die herrlichste Arbeit verrichten und den Lohn des ewigen Lebens erhalten, wenn wir, auch in dem niedrigsten Stande, Seinem Beispiele folgen.

Und so geht es immer im Reiche Christi zu: Gott bereitet Seine Erwählten vor in langen Jahren geduldiger Demut und mühevoller, unbeachteter Arbeit. War doch Mose, bevor er seine Mission antrat, vierzig Jahre hindurch Hirte in den Wüsten von Midian. David durchzog sein Königreich als ein armer, kleiner Hirte. Bevor Paulus sein apostolisches Amt ausübte, wurde er in die Einöde Arabiens gesandt. Bevor Hieronymus die Bibel übersetzt hatte, verbrachte er fünfzehn Jahre in der Einsamkeit unter Studien und Betrachtungen. John Bunyan wurde in Bedford eingekerkert, und im Gefängnis hatte er Visionen und Träume, nach welchen er „Die Pilgerreise nach Zion" herausgab. Aus kleinen Anfängen entstehen oft die größten Dinge. Der majestätische Adler, der sich im endlosen Raume erhebt, war einst in der Schale eines kleinen Eies eingeschlossen; so können die Wunder des göttlichen, ewigen Lebens den bescheidensten Ursprung haben.

„Ist dies nicht der Zimmermann?" Ja! aber was wurde aus dem Zimmermann? Unser Erlöser, unser Herr und Gott, der einst kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. G. S. Barret.

Aus der Werkstatt

Eine der schwersten Lebensbetätigungen der Menschen ist im Durchschnitt wohl das Dienen. Dies kann man unter der Landbevölkerung als auch unter den Stadtbewohnern beobachten. Wer es irgend möglich machen kann, seinen Lebensunterhalt auf eine andere Weise zu verdienen, flieht den Dienst. Und doch ist diese Flucht im Grunde genommen ebenso zwecklos, wie es zwecklos ist, vor seinem eigenen Schatten zu fliehen. Denn jede Betätigung ist doch letzten Endes immer ein Dienst, d. h. der Nutzen kommt auch einem anderen zugute. Doch abgesehen vom Dienst in diesem Sinne, gibt es noch ein anderes Dienen, das unter den Aufgaben eines wahren Christen eine erstklassige Stellung einnimmt, leider aber von vielen oft übersehen, oder vielleicht auch gar nicht recht verstanden wird und deshalb im geistlichen Leben Vieler eine große Lücke läßt, während persönliche und allgemeine Nöte sich verbreiten und eine Kluft zwischen Mensch und Mensch entstehen lassen, aus der der Pesthauch eines ungeheiligten Sozialismus und umstürzlerischen Kommunismus mit seinen raubgierigen Ausbrüchen aufsteigt. Das rechte Verständnis und der rechte Gebrauch des Wortes „Dienet einander" wäre das einzige Mittel zur Lösung dieser die Arbeiterschichten aller Länder bewegenden Frage und würde die aufsteigende Weltkatastrophe verhüten Vielleicht wird aber das „Dienet einander" deshalb in der Welt so wenig erkannt, weil die wahren Christen, der diese Aufgabe in erster Linie gilt, sie so wenig verstehen und erfüllen. E. Zeller schildert das Dienen und stellt es in ein helles Licht, wenn er sagt: „Dienen heißt: sich unter einen stellen, einen anderen als über sich stehend anerkennen und sich dazu hergeben, seine Befehle zu erfüllen und seine Wünsche zu befriedigen. Dienen ist immer eine persönliche Leistung an jemand, die Zeit und Hingabe an die betreffende Person erfordert. Man kommt weitaus am kürzesten weg, wenn man einem armen Menschen, der einen um Hilfe anfleht, ein Geldstück gibt, um ihn los zu werden. Das heißt aber nicht, ihm dienen; das heißt vielmehr: sich von einer Dienstpflicht loskaufen, oder wenigstens: sich von seiner Dienstpflicht loszukaufen versuchen. Ein armes Kind, das einem immer wieder in den Weg läuft, in eine Anstalt stecken und Kostgeld für dasselbe bezahlen, das heißt noch nicht, dem Kinde dienen. Sobald das persönliche Stück, die persönliche Hingabe, die persönliche Arbeit wegfällt, ist es kein eigentlicher Dienst mehr; die persönliche Dienstleistung ist umgesetzt in eine unpersönliche Geldleistung.

Die Pflicht, zu dienen, haben alle Menschen; denn „dienet einander" heißt: „Dienet einer dem anderen". Wir Menschen sind einander alle zu Dienst verpflichtet, die Armen den Reichen und die Reichen den Armen. Geld wird nimmermehr die Kluft zwischen Reich und Arm ausfüllen, nur dienende Liebe ist imstande, sie auszufüllen. Höhere Löhne, außerordentliche Gratifikationen, allerhand Wohlfahrtseinrichtungen bringen Arbeiter und Arbeitgeber noch nicht viel näher zu einander. Aber wenn der Arbeitgeber zum Arbeiter in herzlicher, dienender Liebe herabsteigt, das verbindet. Geld trennt, Liebe verbindet.

Dienet einander. Das geht selbst Menschen an, die einander gar nicht kennen und sich das erste Mal im Leben begegnen. Wer Mensch ist, der hat Anspruch auf meine Dienste, und wer Mensch ist, ist seinen Mitmenschen zu Dienst verpflichtet. Wo Menschen sind, ist Gelegenheit zum Dienen und Wohltun, und nicht nur Gelegenheit, sondern Pflicht. Wir haben kein Recht, nebeneinander herzulaufen, als ob wir uns nichts angingen. Wir sind uns einander schuldig. Man mag sich zu den sozialen Theorien unserer Zeit stellen wie man will, um den Kern, der in ihnen allen steckt, um die Forderung: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat," kommt niemand herum. Hätten die höheren Klassen früher schon an diese Pflicht gedacht, die Kluft zwischen Arm und Reich wäre keine so große und der Gegensatz beider kein so scharfer geworden, wie er es tatsächlich ist.

Jeder, der es sich zur Aufgabe macht, von dem Elend, das ihm begegnet, so viel wegzuschaffen als möglich, der arbeitet mit an der Lösung der sozialen Frage. Gewiß können auf dem Wege der Gesetzgebung viele Notstände beseitigt werden. Aber auch die denkbar humanste und vollkommenste Gesetzgebung wird nie einen solchen Zustand der Dinge herstellen können, in dem keiner mehr der Hilfe des anderen bedürfe. Wir gehören zueinander.

Will man es in dieser Kunst des Dienens zu etwas Rechtem bringen, so muß man, wie bei jeder anderen Kunst, im Kleinen anfangen, nicht mit Lebensrettung, sondern mit kleinen Diensten im täglichen Leben. Nicht gleich Wohltäter der Menschheit sein wollen, sondern zunächst Wohltäter seiner Hausgenossen, seiner Dienstboten, seiner eigenen oder anvertrauten Kinder, seiner Nachbarn. Im Dienen und Helfen muß man den Grundsatz befolgen, den man im Unterricht der Kinder stets befolgen muß: vom Nahen zum Entfernten, vom Bekannten zum Unbekannten, nicht umgekehrt. Erst den Nächsten lieben wie sich selbst, dann erst kann allmählich zu den Entfernteren übergehen.

Laßt uns doch recht offene Augen haben, wo es irgend etwas zu dienen oder zu helfen gibt. Einander zu dienen sind wir berufen, nicht über einander zu herrschen, nicht einander zu quälen, nicht neben einander herzuleben. Im Kleinen wollen wir anfangen. Wer im Kleinen treu ist, wird zu Größerem tüchtig

Wer mit kleinen Gefälligkeiten anfängt, kann noch zum Wohltäter der Menschheit werden. Wer gleich Wohltäter der Menschheit sein will, kann, während er dies zu sein sich einbildet, eine Plage für seine ganze Umgebung sein.

Dienen ein Vergnügen? Ja, in der Tat, wer es schon geübt hat, der weiß es aus Erfahrung, daß es auf der Welt nichts gibt, was einen so glücklich und lebensfroh machen kann, nichts, was dem Leben einen solchen Reiz verleiht, als: anderen zu dienen und sich ihnen nützlich zu machen. Und anderseits gibt es nichts, was einem das Leben so verleiden und ihm so allen Wert und Reiz nehmen kann, als das Gefühl, für nichts da zu sein, keine Stelle auszufüllen, niemand etwas zu nützen. Wer seines Lebens froh werden will, der soll anderen leben. Wer nur für sich lebt ist ein lebendig Begrabener, der — vorausgesetzt, daß er Geld hat — seinen Mitmenschen erst nützt, wenn er tot ist. Wer aus irgend einer Verdüsterung herauskommen will, der tue irgend etwas Rechtes für einen Menschen. Das hebt aus der Schwermut heraus. Schon manchem wäre das Irrenhaus erspart geblieben, wenn er zur rechten Zeit irgend eine nützliche, einen Menschen glücklich machende Tätigkeit übernommen hätte „Diene, hilf, tue etwas für andere" — das ist ein einfaches Rezept, sich glücklich zu machen. Wer niemand nützt, führt ein nutzloses Dasein, und ein nutzloses Dasein ist immer ein unglückliches Dasein. Seine Renten verzehren, ist auch kein genügender Lebenszweck. Ein hervorragender Ethiker hat gesagt: „Von seinen Renten leben kommt dem gleich: von Almosen leben; beides ist gleich unerlaubt, wenn noch nützliche Tätigkeit möglich ist". Wie viel Gutes kann man stiften, wenn man Zeit und Geld hat! „Machet euch Freunde mit Hilfe eures Mammons", ruft Jesus den Reichen zu. Wir dienen uns selbst, wenn wir anderen dienen.

Der Schlüssel zum Herzen.

Es war ein sehr wetterverschlagenes Haus mit niedrigem Dache, welches in einiger Entfernung vom Wege zum nahen Städtchen stand. Die Umgebung des Hauses sah so öde und vernachlässigt aus, daß die Vorübergehenden es für unbewohnt gehalten hätten, wenn nicht des Morgens und des Abends eine dünne Rauchsäule vom verfallenen Kamin in die Höhe gestiegen wäre. Das alte Haus war also bewohnt, und hättest du die schwere, knarrende Tür zur Seite schieben können, so würdest du eine ältliche Frau mit ergrautem Haupte und runzeligem Gesicht und Händen erblickt haben, die entweder am stillen Feuerherd die Kohlen schürte oder gedankenlos zum Fenster hinausschaute. Die Nachbarn nannten sie bloß die alte Tante Ruth. Man wußte weiter nichts von ihr, als daß sie eine höchst wunderliche Person sei, die seit Jahren ein Einsiedlerleben in dem vernachlässigten Hause führt. Sie kam in den Besitz des Hauses mit einigen Aeckern Landes durch den Tod ihrer Eltern vor mehr als dreißig Jahren. Damals war sie eine schlanke, hagere Gestalt, einige dreißig Jahre alt; sie war sehr scheu, zurückgezogen und abstoßend gegen jedermann. Einige glaubten, sie sei überspannt, andere meinten, sie sei zu eingebildet und überklug, um mit ihren Nachbarn zu verkehren, und wieder andere behaupteten, sie müsse in ihrer jungfräulichen Liebe getäuscht worden sein und sei daher so versauert und in sich versunken; doch niemand war imstande, ihre eigentliche Lebensgeschichte ausfindig zu machen. Die mit raschem Fluge dahineilenden Jahre führten keine Veränderung in dem alten Hause herbei, als daß die Wände desselben schwärzer wurden, der Fußboden faul und unsicher, die ungewaschenen Fenster dunkler und die Tante Ruth älter und griesgrämiger. Dieses hätte freilich nicht so sein sollen, aber es war einmal so und das ist eigentlich auch kein Wunder. Es gibt eben Naturen, die, sich selbst überlassen, einschrumpfen und verkümmern; sie werden immer engherziger und härter und ziehen sich von der sie umgebende Welt mehr und mehr zurück. Eine solche Natur hatte Tante Ruth. Sie besuchte keinen Menschen, in die Kirche ging sie niemals und niemand kam zu ihr, es sei denn um der wenigen Geschäfte willen, die ihr Anwesen nötig machte. Hie und da ging sie in das naheliegende Städtchen, um die nötigen Einkäufe zu machen. Der Anblick der schönen Kleider der Stadtmädchen, welche ihr begegneten, die Erscheinung der niedlichen Häuser, an denen sie vorbei mußte, sowie der emsige Verkehr im Städtchen wirkten auf ihr einsames und verkümmertes Leben höchst ungünstig ein. Sie eilte jedesmal, nachdem sie ihre Geschäfte verrichtet hatte, möglichst schnell nach Hause, wo wenigstens einige Katzen ihre Rückkehr freudig begrüßten.

An einem Junimorgen ging die kleine Bessie Lane, ein Mädchen aus der Nachbarschaft, wie gewöhnlich zur Stadtschule. Unterwegs überfiel sie ein schweres Gewitter. Die kleine Bessie wußte sich nicht anders vor dem Sturmgewitter zu schützen, als daß sie sich in das naheliegende Haus flüchtete, welches wir soeben mit ihrer Bewohnerin beschrieben haben, wo sie gegen ihre Erwartung freundliche Aufnahme fand.

Von diesem Morgen an war das fröhliche, lebenslustige kleine Mädchen mit seinen blonden Locken und hellen Augen eine regelmäßige Besucherin der alten Tante Ruth, mit der sie sich gut zu unterhalten wußte. Und so oft sie kam, leuchtete das fade Auge der alten Tante auf und spielten Züge der Freude um ihren sonst verschlossenen Mund. Das Kind hatte um irgend einer Ursache willen den Weg zu diesem einsamen Herzen gefunden und war daher ein willkommener Gast.

„Warum in aller Welt besuchst du denn jene alte Einsiedlerin?" fragte eines Tages Else Roth die kleine Bessie. „Unsere Magd sagt, nach ihrem Aussehen und Benehmen müsse sie gewiß eine alte Hexe sein".

„Hexe oder nicht, ich liebe sie", erwiederte Bessie und sprang mit leichten Füßen dem alten Hause zu.

So verging der Sommer und Herbst für Tante Ruth unter den regelmäßigen Besuchen der kleinen Bessie weit angenehmer als sonst; ihr Herz öffnete sich allmählich der kleinen Besucherin, bis sie zuletzt aus ihrem früheren Leben manches interessante erzählte.

Nachdem Bessie einen längeren Besuch mit ihren Eltern zum kranken Onkel gemacht hatte, welcher einige hundert Meilen von der Heimat der Bessie wohnte, kam sie eines Morgens im Winter unverhofft zur alten Tante, und teilte ihr mit, daß sie mit ihren Eltern in eine entfernt liegende Gegend ziehen würde.

„Hier", sagte sie schluchzend, „ist mein schöner Rosenstock, auf den ich immer so viel gehalten habe. Sieh nur, wie schön er ist, in voller Blüte. Diesen Rosenstock will ich dir geben zum Andenken an mich, wenn ich weit von dir entfernt wohne. Willst du ihn dann auch gut verwahren?" fragte sie, indem sie so traulich in das Auge der alten Tante schaute.

„Ja, gewiß, mein Kind, dem Rosenstock soll kein Leid geschehen", erwiderte Tante Ruth, während sie das Kind aufhob und an ihre Brust drückte. „Ach, wie bald", sagte sie weiter, „wirst du die alte Tante Ruth vergessen haben; nun, das wäre ja auch kein Wunder.

„Nein, nein, ich vergesse dich gewiß nicht", erklärte Bessie; „ich werde dich einmal besuchen".

Nachdem sie das gesagt hatte, drückte sie einen Kuß auf die Lippen der alten Tante und reichte ihr die Hand zum Lebewohl.

Nachdem Bessie Lane sich verabschiedet hatte, betrachtete

Tante Ruth, in tiefes Schweigen gehüllt, längere Zeit den schönen Rosenstock.

Endlich, indem sie einen Platz für den Rosenstock zurecht gemacht hatte, sprach sie halblaut vor sich hin: „Als kleines Mädchen, wie die Bessie, trug ich genau solche Rosen in meiner Hand zur alten Kirche in Amsden. Es scheint mir erst gestern gewesen zu sein, und doch ist es schon eine solche lange, lange Zeit. Könnte ich dasselbe vielleicht heute noch tun, so wäre mein Leben am Ende nicht so dunkel und einsam. Aber nein; ich werde in die feinen neumodischen Kirchen nicht gehen. Nein, die alte Ruth wird niemand belästigen, so lange ihr diese alte Hütte Schutz und Obdach gewährt".

„Aber diesen schönen Rosenstock", sprach sie weiter zu sich, „will ich hier an das Südfenster stellen, damit das liebe Kind, wenn es mich jemals besuchen sollte, schon vom Tore aus sehen kann, wie treulich ich mein Wort gehalten habe".

Kaum hatte sie auf dem Fenstergesims Platz gemacht für den Rosenstock, als sie das Fenster betrachtete, wie dunkel es war. Zum erstenmal seit Jahren kam sie auf den Gedanken, dasselbige zu waschen. „Ach", sagte sie, „so schmutzig waren doch die Scheiben nie!" und sie ruhte nicht, bis das Fenster ganz sauber gewaschen war. Da fiel ihr Auge auf den Fenstervorhang, der sich in einem gar kläglichen Zustande befand und mit dem reinen Fenster durchaus nicht harmonierte. Sie nahm den Vorhang ab, ging zur alten Kiste, holte einen weißen Vorhang hervor, den sie nie im Gebrauch hatte, und hing ihn vor das Fenster.

Am nächsten Morgen rückte sie den Tisch zum Südfenster, um in der Nähe des Rosenstocks ihr einsames Frühstück einzunehmen. Lange saß sie da und betrachtete die schönen Rosen. Die Sonne warf ihre hellen Strahlen durch das reine Fenster und erleuchtete das Zimmer wie nie zuvor. Sie warf ihre Blicke in demselben umher. Sie sah, wie unrein ihr Zimmer war. Sie fing an, dasselbe zu reinigen, und als der Abend kam, war die Arbeit vollendet. Die Spinngewebe waren entfernt, der Fußboden gescheuert, die Fenster gewaschen, die Stühle und das Möbel gereinigt. Alles im Zimmer war in Ordnung und sah einladend aus. Nun fielen ihre Blicke auf die eigene Person, auf die zerrissene Schürze, ihr schäbiges Kleid, ihr ungekämmtes Haar. „Ach", rief sie mit einemmal aus, „wie hab ich doch die vielen Jahre gelebt! Kein Wunder, daß niemand mich besucht; daß ich doch das nicht früher einsehen konnte! Das habe ich dem Rosenstock zu verdanken, daß ich zur Vernunft kam und mir die Augen aufgingen!" und die Tante Ruth holte ihre besseren Kleidungsstücke herbei, machte sie zurecht und zog sie an.— Unter fleißiger Arbeit im Hause und außer dem Hause ging die Woche rasch ihrem Ende zu.

Sie machte nach wie vor ihre wöchentlichen Gänge zum Städtchen, doch zog sie ein besseres Kleid an, als sie früher gewohnt war zu tun. Für sie selbst unbewußt war eine große Veränderung in ihr vorgegangen; sie war freundlicher geworden, sie erwiderte den Gruß der Vorübergehenden mit herzlichem „schön Dank!" Sie hielt sich auch länger auf in den Läden, um ihre Einkäufe zu machen, und dachte erst oft mit Einbruch der Nacht an das Heimgehen. Eines Abends, als sie sich besonders lange in dem Städtchen aufhielt, wählte sie einen anderen Weg, auf welchem sie heimgehen wollte; derselbe führte sie an einer Kirche vorbei, wo die Leute aus der Nachbarschaft sich zu einer Abend-Betstunde eingefunden hatten. Nachdem sie die Kirche passiert hatte, blieb sie stehen und lauschte dem Gesang. Sie kannte das Lied und die Melodie; sie hatte es in der Kindheit oft mitgesungen. Es lautete: „Wo ist Jesus, mein Verlangen, mein Geliebter und mein Freund?" Auf einmal rief sie aus: „O Ruth, wo bist du? Wie oft habe ich dieses Lied mitgesungen, und zwar in dieser Kirche. Wie oft habe ich Rosen und Blumen in diese Kirche getragen? Wie oft habe ich mitgeholfen, den Kirchenschmuck für die Fest- und Feiertage zu besorgen? Hier habe ich auch gebetet; würde Gott mein Gebet jetzt noch erhören?" So sprach sie vor sich hin und ging weiter. Endlich kam sie heim. Sie legte sich zur Ruhe, aber nicht, um zu schlafen; sie durchwachte die ganze Nacht; das Lied, das sie gehört hatte, klang in ihren Ohren wieder. Die Zeit ihrer Kindheit, die sie mit ihrer Mutter durchlebt hatte, kam in ihre Erinnerung. Sie dachte an den jungen Mann, der um ihre Liebe warb und dem sie das Jawort zur ehelichen Verbindung gegeben hatte, der ihr aber untreu geworden war und dadurch die Hoffnung ihres Lebens schnöde brach. Wie viele Täuschungen hatte ihr doch das Leben gebracht! Was soll sie tun? Sie kämpfte einen schweren Kampf, sie rang mit Gott um Vergebung, wie einst Jakob es getan, und als der Morgen graute, war ihre Seele genesen. Der Herr hatte sie in Gnaden angenommen; die Sonne des Heils war für sie aufgegangen. Ein neuer Gnadentag brach für sie an. Sie ging von diesem Morgen an regelmäßig zum Gotteshause, pflegte Gemeinschaft mit Gottes Kindern und lebte ein zufriedenes und freudiges Christenleben.

Im darauffolgenden Juni kam Bessie Lane wieder, um die alte Tante Ruth zu besuchen. „Dies ist nicht das Haus; Tante Ruth muß weggezogen sein", sagte Bessie. Und wohl konnte sie das sagen, denn es war nicht dasselbe Haus, in dem sie die Tante kennen lernte. Es war frisch angestrichen und neu umzäunt, und zu beiden Seiten des Pfades zum Hause blühten schöne Blumen. Verwundert schaute Bessie um sich, da gewahrte sie eine alte Frau mit reiner Haube und niedlicher Kleidung, die in der Laube einige Reben aufband. Es war die Tante Ruth.

„O wie schön ist doch alles hier!" rief Bessie aus; „wie ging doch das alles zu?"

Tante Ruth nahm Bessie bei der Hand, führte sie in das Zimmer vor den Rosenstock und sagte: „Dieses Rosenstockes hat sich der liebe Gott bedient, um zu meinem verhärteten Herzen zu reden. Von hier aus lernte ich mich wieder kennen, bis ich endlich in tiefer Buße zerknirscht im Glauben dem Herrn mein Herz und Leben gab. Siehe Bessie, du bist durch das Geschenk des Rosenstockes das Mittel in Gottes Hand geworden zur Rettung meiner Seele. Dieser Rosenstock bildete den Schlüssel zum Eingang in mein Herz und zur Aenderung meines Lebens".

Philipp Strongs Kreuzigung.

Von **Ch. E. Sheldon.**

Fortsetzung.

Neuntes Kapitel.

Der Brief, welchen Strong erhalten hatte und welchen jetzt seine Frau las, lautete also:

Se Hochwürden Herrn Pastor Philipp Strong
Milten, Golgatha-Kirche.

Sehr geehrter Herr und Bruder!

Das Prediger-Seminar in Schönblick hat schon seit langem beabsichtigt, seinem Lehrkörper einen Lehrstuhl für Soziologie und Menschenkunde hinzuzufügen. Doch der Mangel an Kapital und die absolute Notwendigkeit, den Posten ausreichend zu dotieren, hatten es bis dahin dem Kuratorium unmöglich gemacht, einen endgültigen Schritt in dieser Richtung zu tun. Aber ein uns eben zugefallenes Vermächtnis, von dem auch Sie zweifellos gehört haben, hat die Gründung dieser neuen Professur ermöglicht, und das Kuratorium hat Sie als den bestgeeigneten Mann für diesen Lehrstuhl der Soziologie einstimmig erwählt. Wir haben von Ihrer Tätigkeit in Milten gehört und auch persönlich davon Kenntnis genommen; wir sind davon überzeugt, daß Sie der richtige Mann für diesen Platz sind. Deshalb bieten wir Ihnen von Herzen die Stellung eines Professors der Soziologie im Prediger-Seminar von Schönblick an, bei einem Jahresgehalt von zehntausend Mark und einem vorbereitenden Urlaub von einem Jahr, den Sie entweder hier oder außerhalb zubringen können, ehe Sie Ihre wirkliche Arbeit am Seminar beginnen.

Dieser formellen Berufung seitens des Kuratoriums schließt sich der lebhafte Wunsch aller Professoren des Seminars an, welche sich Ihrer und Ihrer Erfolge als Student erinnern. Sie werden auf das liebenswürdigste willkommen geheißen werden, und das Seminar selbst wird durch Ihren Eintritt in dieses neue Fach an Anziehungskraft bedeutend gewinnen.

Wir verbleiben im Namen des Seminars

Ihre herzlich ergebenen,
Das Kuratorium.

Hier folgten die Namen, die Strong und seiner Frau bekannt waren.

Einen Augenblick lang herrschte grenzenloses Erstaunen, dann sagte Sarah: „Nun, Philipp, ist das nicht der Finger der Vorsehung?"

„Nennst du es den Finger der Vorsehung, weil er den Weg zeigt, den du gern gehen möchtest?" fragte Strong mit einem Lächeln. Aber sein Gesicht wurde sofort ernster; augenscheinlich war er von der Berufung nach Schönblick sehr stark aufgeregt. Sie war gerade zu einer Zeit gekommen, wo er am meisten von ihr bewegt wurde.

„Ja, Philipp, antwortete seine Frau, als sie ihm das Haar aus der Stirn zurückstrich, „mir ist es ganz klar, daß du alles getan hast, was jemand hier in Milten tun kann, und dieser Ruf kommt gerade zur rechten Zeit. Du bist verbraucht, und die Gemeinde ist deiner Arbeitsmethode abgeneigt. Du brauchst Ruhe und Veränderung. Außerdem ist dies gerade die Wirksamkeit, nach der du dich immer gesehnt hast".

Einen Augenblick lang sagte Philipp kein Wort, befand sich doch sein Geist in einem Wirrwarr der Erregung. Endlich sprach er: Gewiß, ich würde eine solche Professur gerne annehmen; überhaupt ist es ein sehr verlockender Ruf, und ich fühle mich zu ihm hingezogen. Und doch"— er zögerte, „ich weiß nicht, ob ich gerade jetzt Milten verlassen soll".

Frau Sarah war unwillig. „Philipp Strong, du hast diese Art von Leben lange genug geführt. Alle deine Anstrengungen in der Golgatha-Kirche sind zunichte gemacht worden. Nenne mir etwas Gutes, das deine Predigten angerichtet haben! Alles war ein vergebliches Opfer, und das Ende bringt dir Niederlage und Elend. Nimm zu dem allen noch die Tatsache hinzu, daß diese neue Wirksamkeit dich zur besten und christlichen Arbeit beruft, und daß irgend ein guter Christ sie annehmen wird, wenn du es nicht tust — und ich sehe nicht ein, Philipp, wie du nur entfernt daran denken kannst, diese Gelegenheit auszuschlagen".

„Sicherlich ist es eine glänzende Gelegenheit", murmelte Strong, „und ich wundere mich, wie man dabei gerade auf mich verfallen ist".

„Das ist doch leicht genug zu verstehen, jeder weiß, daß du diesen Lehrstuhl besser als fast jeder andere im Lande ausfüllen kannst".

„Meinst du mit diesem „jeder" eine kleine Frau namens Sarah?" fragte Philipp mit einem plötzlichen Rückfall in seine gewohnte Neckerei.

„Nein, mein Herr, ich meine alle Professoren und Leute in Schönblick, und alle einsichtsvollen Menschen in Milten und jeden, der dich kennt, Philipp. Jeder weiß, daß, was dir sonst auch fehlen mag, es doch nicht der Verstand ist".

„Allerdings möchte ich mir gerade jetzt welchen borgen; denn es scheint, als ob ich meinen verloren hätte. Leihe mir deinen Sarah, bis ich diese Berufungsfrage geregelt habe".

„Nein, mein Herr;" wenn Sie eine so klare Frage nicht mit Ihrem eigenen Verstande regeln können, so können Sie auch nichts Besseres zu Stande bringen, wenn Sie noch meinen kleinen hinzunehmen".

„Dann denkst du also wirklich, Sarah, daß ich diesen Ruf als Führung des Geistes Gottes annehmen und ihm ohne Zaudern folgen soll?"

Sarah antwortete mit fast flehender Ernsthaftigkeit:

„Philipp, es scheint mir wie die Führung Seiner Hand. Sicherlich hast du deine Willfähigkeit, deinen Mut und deine Selbstaufopferung durch dein Werk hier zur Genüge bewiesen. Aber deine Arbeitsmethode hat Mißfallen erregt und dein Predigen hat nur Widerstreit hervorgerufen. O, ich fürchte mich bei dem Gedanken, dieses Leben könnte für dich noch einen Tag länger dauern. Es erscheint mir wie ein selbstmörderisches Verfahren, das, wenn du es durchgemacht hast, nichts aufweist, das des Opfers wert ist.

Philipp breitete den Brief auf dem Ruhebett aus, immer gedankenvoller wurde sein Gesicht, als er in das Antlitz seiner Frau sah und sein Geist noch einmal die Erfahrung seiner kirchlichen Tätigkeit an sich vorüberziehen ließ. Wenn nur, so mochte er vielleicht denken, wenn nur der gute Gott ihm nicht solch einen empfindlichen und regen Geist der Gewissenhaftigkeit gegeben hätte; beinahe beneidete er Menschen mit derben, abgestumpften Gefühlen und niedrigeren Anschauungen von Pflicht und Dienst.

Seine Frau beobachtete ihn ängstlich; sie wußte, daß er vor einem entscheidenden Augenblick stand. Endlich sagte er:

„Gut, Sarah, ich weiß nicht, aber du magst recht haben. Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach. Die Professur würde von der unaufhörlichen Quälerei und Sorge eines Pfarramtes frei sein, und dann könnte ich genau so nützlich in dem Seminar sein, wie ich es hier bin — wer weiß?"

„Wer weiß — wirklich!" rief Sarah freudig aus, wobei sie fast weinte.

Sie hob den Brief auf und lenkte Philipps Aufmerksamkeit auf die Bedingung, welche ihm eine einjährige Auslandsreise gewährte, wenn er darauf einging. „Denke nur, Philipp, dein Traum von einer Reise ins Ausland kann nun verwirklicht werden".

„Das heißt", Philipp blickte aus einem der Fenster über das schmutzige Dach eines Schuppens, der dicht bei dem düsteren Hause stand, „das heißt vorausgesetzt, daß ich mich entscheide, dem Rufe zu folgen".

„Vorausgesetzt! Aber du sagtest doch, in der Tat — O, Philipp, sage, du willst. Sei vernünftig. Das ist die Gelegenheit für dein ganzes Leben".

„Das ist wahr", antwortete Strong.

„Eine solche Möglichkeit wird dir, so lange du lebst, nicht wieder geboten werden. Du bist noch jung und hast alle Aussicht auf Erfolg in einer derartigen Tätigkeit. Du bekommst Muße und Mittel, wichtige Untersuchungen auszuführen und kannst lebenslänglich einen Einfluß auf junge Männer ausüben, die ins geistliche Amt treten. Sicherlich, Philipp, gibt es dort reiche Gelegenheit, sich nützlich zu machen und Opfer zu bringen, sogut wie anderswo. Aber hierin muß der Wille Gottes erblickt werden; der Ruf kommt, ohne daß du deinerseits dich darum bemühtest!

„Ja, in der Tat!" Strong sprach mit der einzigen Regung des Stolzes, die er je gezeigt. Er war etwas stolz auf die Erkenntnis, daß er sich von Ruhmrederei und Selbstsucht frei fühlte.

„Dann sage, du willst die Berufung annehmen; sage, du willst es, Philipp!"

Diese Bitte, die von dem Wesen kam, das ihm auf der ganzen Welt das teuerste war, bewegte ihn tief. Er nahm ihr den Brief aus der Hand, las ihn noch einmal sorgfältig durch und legte ihn wieder auf das Ruhebett. Dann sagte er:

„Sarah, ich muß erst darüber beten; ich brauche ein wenig Zeit. Du wirst verständig sein —". Er hielt inne, wie es zuweilen seine Art war, und in diesem Augenblick wurde die Glocke gezogen. Frau Sarah ging hinunter; fast fühlte sie sich überzeugt, daß ihr Gatte einwilligen würde. Denn sein ganzer Ton schien ihr anzuzeigen, daß der Kampf in seinem Geiste fast entschieden war.

Draußen an der Tür standen drei Männer, welche schon mehrmals den Geistlichen aufgesucht hatten, um mit ihm über die Fabrikunruhen und den Arbeitskonflikt im allgemeinen zu sprechen. Frau Sarah war um den Gesundheitszustand ihres Gatten besorgt, nötigte aber trotzdem die Männer, Näherzutreten und ging wieder nach oben.

„Kannst du sie sprechen? Bist du stark genug?" fragte sie.

„Jawohl, sage ihnen, sie möchten heraufkommen. Ich fühle mich ganz wohl". Fortsetzung folgt.

Gemeindeberichte

Vereinigungskonferenz der Warschau-Kiciner Jugendvereinigung.

Vom 27. — 29. Juni l. J. fand in der Gemeinde Kondrajetz unter zahlreicher Beteiligung unsere diesjährige Jugendkonferenz statt. Weil zu dieser Jugendvereinigung, welche aus 12 Jugendvereinen mit 389 Mitgliedern besteht, 7 Gemeinden gehören, so waren auch 4 Prediger aus dem betreffenden Kreis erschienen: Br. E. R. Wenske, T. Tuczek, F. Mielke und J. Gottschalk und 2 auswärtige: unser Bundesvorsitzender, Br. R. Kretsch, und unser Jugendmissionar, Br. R. Kluttig, so daß es an Arbeitern nicht fehlte.

Die Konferenz wurde durch den Vereinigungsvorsitzenden, Bruder E. Jordan, mit einer kurzen Betstunde eröffnet und dann von Bruder H. Truderung, dem Gemeindeältesten, begrüßt. Nach der Konstituierung der Konferenz, zu welcher Br. E. Jordan als erster Vorsitzender und Br. G. Rossol als zweiter gewählt wurden, erwies es sich, daß die Konferenz aus 54 Stimmberechtigten bestand.

Die Berichte des Vorsitzenden und der Jugendpfleger wie auch die Berichte aus den Vereinen zeugten davon, daß viel und gut gearbeitet wurde. Neben dem Geschäftlichen wurde auch so manches Belehrende gebracht. Ganz besonders wäre hier zu erwähnen das Referat von Bruder Kretsch: „Christus im Lichte der Evangelien". Auch die Musterstunde von Bruder Kretsch, welche uns in die Gruppenarbeit einführte, war für viele neu und sehr interessant. Es wäre empfehlenswert, wenn alle Vereine einen Versuch damit machen würden.

Der Sonntag führte uns auf die Höhe der Segnungen. Die Predigten, von Bruder Kretsch und Bruder E. R. Wenske gehalten, entsprachen so recht dem Konferenzmotto: „Treue bis in den Tod". Auch der Nachmittag zeigte uns durch Ansprachen, Lieder, Musik und Gedichte, daß unsere Jugend arbeitet und arbeiten kann.

Am Montag Vormittag wurde nach einer Erbauungsstunde, von Br. Kluttig geleitet, zu den Neuwahlen geschritten. Das neue Jugendkomitee stellte sich wie folgt zusammen: I. Vorsitzender Br. E. Jordan, II. Vorsitzender Br. G. Rossol. I. Vorsitzende Schw. Johanna Heide, II. Vorsitzende Waline Jobs. Kassierer Max Feigel, Sekretärin Aleksandra Wenske. Pfleger: Schw. Else Streu, Meta Strohschein, Emma Jahn, Bruder G, Razlaw, L. Job und H. Truderung.

Der Nachmittag wurde für einen Ausflug nach Kruszenica zu Geschwister Witt gewidmet, wo noch in der freien Natur Gottes Wort in deutscher wie auch in polnischer Sprache verkündigt wurde. Die Stunden entflohen uns wie Augenblicke, und bald mußte einer nach dem andern seinen Heimweg antreten. Möchte aber jeder das Gehörte in sein Heim mitnehmen und verwerten. Den lieben Geschwistern aber, welche ihre Mühe nicht sparten und es uns möglich machten, die 3 Tage hindurch uns gemeinsam zu freuen, rufen mir nochmals zu: Vergelts Euch Gott hier und einst Droben.

Im Auftrage J. Gottschalk.

Minitonas, Man. Canada. Schon lange haben wir als Gemeinde den Herrn um eine Neubelebung und Erweckung gebeten, und Er hat unsere Gebete erhört.

Br. A. Knaut, der Hausmissionar und Kolporteur unserer Konferenz, arbeitete zwei Wochen in großem Segen unter uns, Sünder wurden zu Gott bekehrt, zurückgefallene aufgeheitert und die Schwachgewordenen wieder gestärkt.

41 teure Seelen waren es, welche Vergebung im Blute des Lammes gefunden haben und am Sonntag, den 28. Juni, von Bruder J. A. Blödow in der Neuen Kirche vor einer großen Versammlung getauft wurden. Anderen 10 wurde die Hand der Gemeinschaft gereicht. Das kleine

Gemeindlein, das 1928 mit einer Gliederzahl von 25 Seelen gegründet wurde, ist jetzt eine Gemeinde von 213 Mitgliedern geworden.

Mit nur kleiner Ausnahme kommen sie aus den Gemeinden Porozow, Lucynow und Rożyszcze — Polen und Granau, Dramburg — Deutschland.

Wir dürfen uns der Gnade Gottes rühmen und empfehlen uns der Fürbitte aller Gotteskinder.

Im Auftrage Karl Hart.

Wochenrundschau

Die Ausgabe von Auslandspässen wird bekanntlich künftig unter folgenden Bedingungen getätigt:

Die Preise mit einjähriger Gültigkeit sind: a) Ein Paß zur einmaligen Ausreise, bzw. die Genehmigung für jede weitere Ausreise, Zl. 200. b) Ein Paß für mehrmalige Ausreise Zl. 350. c) Ein Vergünstigungspaß für einmalige Ausreise zu Handelszwecken sowie Genehmigung für jede weitere Ausreise Zl. 25 d) Ein Vergünstigungspaß für mehrmaligen Grenzübertritt zu Handels- und Industriezwecken Zl. 200 e) Ein Vergünstigungspaß zum Grenzübertritt für Heil- und Lehrzwecke, bezw. Genehmigung für jeden weiteren Grenzübertritt Zl. 20 f) Ein Vergünstigungspaß für mehrmaligen Grenzübertritt zu Heil- oder Lehrzwecken Zl. 150 g) Ein Paß für Segler Zloty 3.

Pässe, die von den Kreisverwaltungsämtern an Auswanderer auf Grund einer Bescheinigung des Emigrationsamtes, der Expondituren dieses Amtes oder der staatlichen Arbeitsvermittlungsämter ausgestellt wurden, unterliegen keiner Gebühr. Die Gebühren für Pässe zu Handels- und Industriezwecken werden von den Kreisverwaltungsbehörden nach Feststellung der Notwendigkeit der Reise angewandt. Vergünstigungspässe zu Studienzwecken werden ausgefolgt, wenn von dem Petenten die Bescheinigung der betreffenden ausländischen Lehranstalt beigebracht wird, daß er dort eingetragen ist. Personen, die sich um einen Vergünstigungspaß zu Heilzwecken bemühen, müssen eine Bescheinigung beibringen, aus der die Notwendigkeit der Heilung im Ausland hervorgeht. Privatpersonen müssen in einem solchen Falle eine Bescheinigung vorlegen, die vom Kreisarzt unterschrieben ist, während Militärpersonen eine von der Kommission des Militärkrankenhauses ausgestellte und vom Sanitätschef des zuständigen Korps unterschriebene Bescheinigung zu unterbreiten haben. In beiden Fällen muß die Kreisverwaltung im Einvernehmen mit dem Finanzamt die materielle Lage des um einen Vergünstigungspaß Nachsuchenden feststellen. Die Vergünstigungsgebühr kann auch solchen Personen gegenüber angewandt werden, die kranke Personen begleiten, wenn eine solche Begleitung vom Kreisarzt als notwendig erkannt wurde. Von der Vergünstigungsgebühr (20 Zloty) können auch solche Personen Gebrauch machen, die zwecks Teilnahme an internationalen Versammlungen, Sportveranstaltungen, Studientagungen usw. nach dem Ausland fahren.

Die italienische Regierung hat das Einreisevisum für polnische Staatsbürger ab 1. Juni d. J. abgeschafft. Die polnischen Einreisenden sind sogar von der Pflicht, ihren Personalausweis in den italienischen Konsulaten abstempeln [illegible] lassen, befreit. Die italienischen Grenzbeamten sind [illegible]lichtet, nach Vorzeigen des polnischen Passes den Rei[illegible] die Grenze passieren zu lassen.

[illegible] ganzes Dorf niedergebrannt. Aus Kielce wird ge[illegible]et, daß im Dorfe Sprowa, Kreis Włoszczowa, ein [illegible] ausbrach, der sich mit ungeheurer Geschwindigkeit [illegible]breitete und in wenigen Minuten das ganze Dorf erfaßte. 76 Wohnhäuser, 62 Scheunen und 55 Ställe wurden eingeäschert. Zahlreiches lebendes Inventar kam in den Flammen um. Ein 12jähriger Knabe verbrannte bei lebendigem Leibe, vier weitere Personen erlitten schwere Brandwunden. Der Brand entstand infolge unvorsichtigen Umgangs mit Feuer. Der Sachschaden ist noch nicht ermittelt, auf alle Fälle jedoch sehr groß.

In Warschau wurde nach mehrwöchiger eingehender Beobachtung in der 4. Abteilung des Generalstabes Major Demkowski unter dem Verdacht der Spionagetätigkeit zugunsten eines Nachbarstaates verhaftet. Die Untersuchung hat den Verdacht bestätigt und Major Demkowski wurde durch das Militärgericht zum Tode verurteilt.

Aus Paris wird gemeldet, daß sich in den französischen Alpen dieser Tage schwere Abstürze ereignet haben. Bei der Besteigung des Mont Blanc stürzte ein Tourist in einer Höhe von 800 Metern ab und blieb mit zerschmetterten Gliedern tot liegen. Drei andere Touristen verunglückten in 300 Meter Höhe und wurden mit schweren Verletzungen ärztlicher Hilfe zugeführt.

Quittungen

Für den Saalbau in Śniatyn erhalten:

Dąbie: K. Heit 5, R. Janke 5. **Kolowerthy:** L. Hildebrand 20, G. Henkel 5, Edm. Hildebrand 3. **Porosow:** J. Hart 4, L. Günther 5, A. Goldmann 5, J. Kühlbrei 2, J. Pohl 4, W. Hart 4, R. Grunwald 10, E. Seiler 1, J. Reinhart 4, O. Wójtnitz 4, W. Pohl 5, R. Pohl 10, G. Grunwald 2, M. Hart 2, J. Sonnenberg 5. **Moczulki:** Schmidtke 1. **Radawczyk:** Durch A. Hart, für Ungenannt 50. **Amerika:** Mack 50 Dol., M. Schauer 56 Dol., R. Orthner 10 Dol., G. Rückrich 50 Dol. **Deutschland:** J. Mack 100 Reichsmark.

Allen lieben Gebern herzlichen Dank. A. Sommerfeld.

Für die Notleidenden in China erhalten:

Garwarz: H. Truderung 60. **Gorzenica:** F. Kossol 30, H. Lange 2. **Grodno:** A. Retwinska 10. **Krasnopol:** A. Baum 27,30. **Krobanosch:** B. Schmalz 10. **Lodz I:** E. Beseler 10. **Lodz II:** O. Polizka 10. **Mierzączka:** F. Zielke 3, A. Bastian 2, G. Hiller 5. **Milejów:** A. Fichtner 14,50. **Niedzwica:** Fam. Müller 30. H. Witt 20. **Rojewo:** J. Trapp 20. **Rypin:** R. Heide 2,20, Erika Heide 3,20, Nelson Heide 1, Ernst Heide 10, Amanda Heide 10. **Stanisławów:** F. Wierzbicki 15. **Tadajewo:** Chr. Neumann 20. **Tomaszewo:** G. Strohschein 20, E. Eichhorst 10, G. Ziebart 10, Gemeindekollekte 24. **Warschau:** Gemeinde 10.

Im Namen der Notleidenden dankt herzlich und bittet um weitere Gaben die Schriftleitung.

F[illegible]hrräder
Uhren, Goldwaren und Optik empfiehlt
O. [illegible]DNER, Zduńska-Wola, ul. Piłsudskiego 5

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9 a
Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130